

Herr Professor Mayer, wenn wir – aus Anlaß seines 100. Geburtstages – von HERMANN HESSE sprechen, zunächst eine persönliche Frage an Sie: Haben Sie Hesse gekannt? Nein, ich habe HESSE nie gesehen; und das ist auch nicht verwunderlich, denn HESSE hatte ja doch in den letzten dreißig, vierzig Jahren seines Lebens sich im Tessin in Montagnola völlig abgeschirmt. Nicht sehr viele Leute haben ihn gekannt. Er war 1877 geboren – ich bin Jahrgang 1907 –, er war also 30 Jahre älter als ich. Aber ich habe in den letzten zehn Jahren seines Lebens einen ziemlich regelmäßigen Briefwechsel mit ihm geführt. Ich habe vielleicht einen der allerletzten Briefe HESSES erhalten, und das hing mit folgendem zusammen: HESSE starb kurz nach seinem 85. Geburtstag. Ich war damals in Leipzig. Ich hatte in einer Zeitung der DDR – übrigens keiner SED-, sondern einer östlichen CDU-Zeitung – einen großen Artikel zum 85. Geburtstag des Dichters geschrieben (er ist inzwischen auch hier gedruckt worden), und den muß HESSE gelesen haben. Er hat ihm offenbar gut gefallen. Er schrieb mir und fragte, ob er mehrere Belegexemplare dieses Aufsatzes haben könnte; und er setzte gleich auch hinzu: «Natürlich komme ich für alle Kosten auf.» Aber das waren ja nur ein paar Zeitungsblätter. Ich schickte sie ihm; und dann kam der letzte Brief, in dem stand, die Blätter seien angekommen und vielen Dank. Das war diktiert, und drunter war dann mit etwas fadiger Schrift geschrieben: «Zu mehr langt es nicht, ich bin sehr müde. Hermann Hesse.»

Als dieser Brief mit Verspätung in Leipzig eintraf, war HESSE schon tot. Es muß also einer der letzten Briefe gewesen sein, die er geschrieben hat.

Das war also das Ende Ihres Briefwechsels mit HERMANN HESSE. Wie kam es denn überhaupt zum ersten Brief? War es eine wissenschaftliche Begegnung mit Hermann Hesse, war es eine literarische Begegnung?

Nun, für uns Angehörige des Jahrgangs 1907 ist HESSE ja ein Bestandteil unseres Lebens gewesen. Ganz früh habe ich eigentlich schon «Roßhalde» gelesen, und ich erinnere mich, in meiner Familie las man, meine Eltern kannten die frühen Werke: «Peter Camenzind» – der Außenseiter, der «Kauz», wie Thomas Mann ihn später genannt hat – und dann «Roßhalde» – die Ehekrise, das interessierte die ältere Generation. Für mich und für meine Generation

bedeutete HESSE die große Erweckung mit dem «Demian», den HESSE ja zunächst gar nicht unter seinem Namen veröffentlicht hat, sondern unter dem Pseudonym EMIL SINCLAIR – SINCLAIR in Erinnerung an ISAAK VON SINCLAIR, der aus HOLDERLINS Biographie bekannt ist. Dieser Widerspruch des Einzelnen gegen das Geschehen des Weltkriegs, gegen die Bürgerwelt, das Ausbrechen – auch «Demian» ist in gewissem Sinne ja schon ein «Steppenwolf» – das hat uns sehr beschäftigt. Viele meiner Schulkollegen und Kommilitonen waren dann sehr beeindruckt auch vom «Siddhartha». («Siddhartha» und diese ganz Fernost-Philosophie und -Literatur bei HESSE haben mich eigentlich nie sehr beschäftigt.) Dann kam das große Erlebnis 1927 – ich war damals 20jährig – mit dem «Steppenwolf», den ich für das wichtigste Werk von Hesse gehalten habe und auch heute noch halte. Dann kam «Narziß und Goldmund» – kühle Enttäuschung. Dann kam die 33er Zeit, das Exil. Während des Krieges war ich in der Schweiz; aber ich habe keine persönliche Beziehung zu HESSE gesucht (obwohl ich eine Weile auch im Tessin war); im Gegensatz zu PETER WEISS, dem Schriftsteller, der HESSE damals aufsuchte und auch von ihm empfangen wurde. Aber die Nähe zu Hesse war mir eigentlich bewußt; HESSE und THOMAS MANN sah ich damals als zwei bedeutende deutsche Schriftsteller, die im Gegensatz standen zum Dritten Reich, sehr ausdrücklich im Gegensatz dazu standen. Und dann kam die Beschäftigung mit dem «Glasperlenspiel».

Sie haben Ihre Erfahrungen mit HERMANN HESSE geschildert – meine Erfahrungen sind natürlich etwas anders. Ich erinnere mich noch gut daran: die letzte HESSE-Renaissance, die war Ende der 60er Jahre, in der Zeit der Studentenproteste, der APO (der außerparlamentarischen Opposition), der Zeit auch der Hippies, der Blumenkinder mit der Attitüde der großen Verweigerung und der Einkehr ins Innere. Und viele von ihnen – in der Bundesrepublik wie in den Vereinigten Staaten und anderswo auch – suchten und fanden ihr HESSE-Erlebnis. Und nun HESSE 1977: Wie würden Sie den einordnen? Ist da einer, dessen 100. Geburtstag nur dazu dient, um von cleveren Verlegern vermarktet zu werden, oder ist er noch oder wieder ein Autor mit Aussagekraft?

Hier muß ich den «cleveren Verleger» diesmal sehr in Schutz nehmen. Der Verleger ist SIEGFRIED UNSELD, der Leiter der Suhrkamp Verlags. Er vermarktet HESSE ja sicherlich, und er wird vermutlich auch einer staunenden Sortiment- und Leser-

* Rundfunkinterview des SÜDWESTFUNK-Landesstudios Tübingen. Die Fragen stellte Eberhard Rothermel.

Öffentlichkeit zeigen, was es bedeutet, wenn der Suhrkamp Verlag den 100. Geburtstag eines Autors feiert. Aber um gerecht zu sein: SIEGFRIED UNSELD hat in Tübingen bei FRIEDRICH BEISSNER über HERMANN HESSE promoviert, und HESSE ist ihm wirklich – wie man so schön sagen würde im Jargon der Eigentlichkeit – ein «Anliegen», ein «echtes Anliegen». Die Beziehung zu HESSE ist für ihn gegeben, und er hat HESSE ja auch sehr genau gekannt.

Wie ist nun dieses Jubiläum zu sehen? Als HESSE starb, kurz nach seinem 85. Geburtstag, da war er – wie man so schön sagt – weg vom Fenster. HESSE, das war deutsche Innerlichkeit, das war ein klassischer Humanismus der Wilhelm-Meister-Nachfolge im «Glasperlenspiel», das war ein Mann, der sich politisch ganz ordentlich verhalten hat, der aber eigentlich nichts Rechtes mehr zu sagen hatte. Ich erinnere mich genau, daß wir mit SIEGFRIED UNSELD vor etwa acht oder neun Jahren ein Fernsehgespräch führten, als die verwunderlichen Nachrichten kamen über diese HESSE-Renaissance – wie Sie es nannten – in den Vereinigten Staaten, und nicht nur in den Vereinigten Staaten, auch in Japan: im fernen Westen und im fernen Osten. Wir hatten damals zu dem Fernsehgespräch ein paar junge Leute eingeladen; die sagten, HESSE bedeute ihnen nichts, sie könnten die Hippies da nicht verstehen. Aber ich glaube, das war eine sehr oberflächliche Vorstellung, daß viele Leute hier in Deutschland den Eindruck hatten: Na ja, die kennen den HESSE halt nicht besser, und das mag ja für sie ganz interessant sein, diese fernöstlichen Geschichten, aber darüber sind wir hinaus, damit haben wir nichts zu tun.

Nun, ich glaube, HERMANN HESSE – viel stärker als THOMAS MANN in seinem Jubiläumsjahr 1975, viel stärker als HOFMANNSTHAL 1974, viel stärker erst recht als RAINER MARIA RILKE 1975 – ich glaube, HERMANN HESSE wird in diesem Jubiläumsjahr völlig neu zu sehen und völlig neu zu interpretieren sein. Man sollte den sehr überraschenden HESSE entdecken; vor allen Dingen sollte man endlich einmal von dem deutsch-innerlichen Größenwahn weggehen und zur Kenntnis nehmen, daß es kein Zufall war, wenn Hesse in Japan, in den Vereinigten Staaten durch eine junge Generation so entdeckt wurde, daß «The Steppenwolf» einfach nicht übersetzt wird, daß wirkliche Elemente des realen HERMANN HESSE zu dieser großen Wirkung geführt haben, die ja mit der Wirkung keines anderen deutschen Schriftstellers zu vergleichen ist. Wo wäre etwa die Wirkung von THOMAS MANN oder HEINRICH MANN und von vielen andern, die auch nur zu vergleichen wäre der Massenwirkung, die HERMANN HESSE gehabt hat?

Ich möchte noch einmal auf die Frage zurückkommen, wie ich HESSE kennengelernt habe, wie es zu dieser Korrespondenz gekommen ist. Das war 1953, als ich in der DDR mein Buch «Studien zur deutschen Literaturgeschichte» herausgab. Darin war ein großer Aufsatz über «HERMANN HESSE und das feuilletonistische Zeitalter» enthalten. Dieser Aufsatz muß HESSE sehr gefallen haben, denn unmittelbar darauf – ich hatte ihm nur mit Widmung mein Buch geschickt – kam ein langer Brief. Und so entstand diese Korrespondenz. Was mag HESSE an diesem Aufsatz eines Literarhistorikers so interessiert oder so gefreut haben? Ich glaube: die sehr starke politische Betonung seines Werkes und seines Lebens, die in diesem Aufsatz gegeben wurde. Ich ging von dem Gedanken aus (und das würde ich auch heute wieder tun), daß HERMANN HESSE in einer sehr scharfen Weise, in einer viel schärferen Weise als THOMAS MANN und viele andere, ganz zu schweigen etwa von RILKE und HOFMANNSTHAL, gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihre ethischen Normen und erst recht ihre Politik sich zur Wehr gesetzt hat. Er hat zu den wenigen Leuten gehört, die sich schon früh als Deutsche gegen den Patriotismus, gegen den Chauvinismus gewandt haben: im November 1914 hat HESSE in der Neuen Zürcher Zeitung seinen Aufsatz geschrieben mit dem berühmten Motto aus der 9. Sinfonie «O Freunde, nicht diese Töne!» – was man ihm nie verziehen hat. Er war damals ganz allein und stand eigentlich mit dem ebenfalls geächteten – in Frankreich geächteten – ROMAIN ROLLAND auf der Seite der Außenseiter, der Pazifisten, der vaterlandslosen Gesellen. HESSE hat dann später – gerade in seinem Briefwechsel mit THOMAS MANN, den die meisten Leute nicht kennen und den man dringend lesen sollte – schneidend scharfe Analysen über den Untergang der Weimarer Republik geschrieben. Wenn ich heute im Hörsaal über HERMANN HESSE spreche und über HERMANN HESSES Analysen der Weimarer Republik, der gescheiterten November-Revolution 1918, der politischen Situation des deutschen Volkes nach dem 1. Weltkrieg, dann kommen die Studenten, schütteln den Kopf und sagen: «Das hat der HERMANN HESSE geschrieben, dieser innerliche, sanfte, friedliche Mann?» Nun, HESSE war weder innerlich, noch sanft, noch friedlich. HESSE ist in seiner Art durchaus eine choleriche Gestalt gewesen. HESSE war sicher ein Aufklärer. Und das klügste und schärfste, was über HESSE in dieser Beziehung gesagt worden ist – und was gerade auch in diesem Geburtsjahr beherzigt werden sollte –, ist ein Satz von ROBERT MINDER, dem großen französischen Literarhistoriker, der ja ein Elsässer ist (übrigens ein Neffe von

ALBERT SCHWEITZER), in einem Aufsatz – übrigens nicht über HESSE, sondern über «SCHILLER und die Schwaben-Väter»: «HERMANN HESSE und ROMAIN ROLLAND und ALBERT SCHWEITZER sind genauso wie früher VICTOR HUGO in Frankreich und SCHILLER in Deutschland tief in der Geisteswelt des 18. Jahrhunderts verankert.» Das heißt in der Welt der Aufklärung. Ich glaube, diesen Aufklärer HESSE, den scharfen Gesellschafts- und Kulturkritiker HESSE – und nicht den sanften HESSE der Flucht des Peter Camenzind aufs Dorf – den sollte man heute von neuem entdecken.

HERMANN HESSE hat mal in einem Aufsatz seinen Glauben als einen «höheren Grad von Verantwortungslosigkeit» beschrieben. Würden Sie ihn trotzdem einreihen in die Aufklärungstradition des 18. Jahrhunderts? Und zugleich in die Generation ALBERT SCHWEITZERS?

Sicherlich! Zunächst einmal: die Religiosität HERMANN HESSES ist ja – und darüber hat er immer wieder geschrieben – festgelegt durch das pietistische Elternhaus, durch den Vater Missionar; dadurch ist auch die Beziehung zum fernen Osten gegeben. Es gibt in den Tagebüchern HERMANN HESSES eine Analyse aus der Zeit von 1920, als HESSES Freund und Biograph HUGO BALL zum Katholizismus übergetreten ist. HESSE begründet vor sich selbst – das ist neuerdings erst alles herausgekommen; wir werden noch viele, ganz unbekannte Dokumente bei HESSE entdecken können in den Tagebüchern – da sagt HESSE, warum das für ihn nicht in Frage komme: Der pietistische Vater, der protestantische Taufstein, das sei für ihn bestimmt worden, wie er sagt, «wie mein Körper, meine Vorlieben, meine Fehler und meine Talente». Natürlich ist das eine urprotestantische, calvinistische Prädestinationslehre, die mit allen späteren fernöstlichen Philosophien nicht zusammengeht – oder vielleicht gerade zusammengeht.

Er hat sie zusammen gesehen in dem von mir zitierten Aufsatz. Er hat da durchaus Parallelen gezogen von seinem protestantischen Glauben zu Fernöstlichem.

Sicher, aber bei HESSE ist auch, glaube ich, ein sehr aggressiver aufklärerischer Protestantismus zu erkennen und eben nicht eine Innerlichkeit des Pietismus, sondern ein streitbarer Protestantismus. Wenn wir da auch landschaftlich die Menschen zusammen sehen: HESSE gehört natürlich zu den Schwaben-Vätern, auch wenn er später sein Schweizertum überbetont hat. Leute wie ALBERT SCHWEITZER, der Elsässer, oder HERMANN HESSE aus Calw, oder auch KARL BARTH, der schweizerische protestantische Theologe: da ist eine große Gemeinsamkeit. Ich würde meinen, auch der Neffe von ALBERT SCHWEITZER, ROBERT MINDER, gehört dazu.

Und wenn Sie noch weiter das Problem der Aufklärung, der protestantischen Ursprünge dieser Grenzlandwelten zusammennehmen: ein Vetter von ALBERT SCHWEITZER, ein Enkel des berühmten CHARLES SCHWEITZER, gehört auch dazu, nämlich JEAN PAUL SARTRE.

In Ihrem Buch «Außenseiter» schreiben Sie unter dem Stichwort «Sehnsucht nach einer Vorbürgerlichkeit»: «Das dörflich-kleinbürgerliche Glück im Winkel wird zum Lieblingsklischee des deutschen Bücherlesers. Beim frühen HESSE in «Peter Camenzind», den sein Autor als verschrobene Außenseiter geschildert zu haben glaubte, um bald zu erfahren, wie er einer großen deutschen Leserschicht die eigene Lebensmelodie vorgesungen hatte.» Ich weiß nun nicht, wie weit die Nostalgie des «Peter Camenzind», 1904 veröffentlicht, die von HERMANN HESSE ist. Sicher aber ist es auch noch oder wieder die eines heutigen Lesepublikums.

Ja, ich glaube, wir sollten vielleicht weniger von der Wirkung sprechen, sondern – die Frage stellen Sie mir, glaube ich, mit Recht – von der Bewertung, zunächst mal der literarischen Bewertung HESSES. Wenn Sie da den Literarhistoriker fragen, so ist eine sehr differenzierte Antwort zu geben. Ich glaube zunächst einmal: die Lyrik HESSES ist nicht zu retten. Von wenigen Gedichten abgesehen ist das eine Gelegenheitslyrik der schwachen Nachfolge der kleinen schwäbischen Dichter, die aus der Schwäbischen Schule der Mitte des 19. Jahrhunderts stammen. Und da ist dann HESSE auch in seinen besten Gedichten halt kein EDUARD MÖRIKE. Er hat sie alle sehr genau gekannt. HESSE war einer der belesensten Männer seiner Zeit. Er hat nicht nur einen kleinen Grundriß der Weltliteratur geschrieben, sondern er hat die Weltliteratur auch rastlos und fast besessen immer wieder gelesen und interpretiert. Es gibt ein paar schöne Gedichte; und einige sind auch schön von OTHMAR SCHOECK, seinem schweizerischen Freund, vertont worden. Aber weithin ist die Lyrik eben nicht zu retten. Das ist eine Art der ganz späten Erlebnislyrik, die in der Entwicklung der modernen lyrischen Poesie einfach nicht mehr mitkam und mitgehen wollte.

Ich glaube auch nicht, daß viele von den sehr stark autobiographisch gefärbten frühen Jugendwerken eine große Bedeutung über das Dokumentarische hinaus haben: Also weder «Unterm Rad», noch gerade auch der «Peter Camenzind». Da gibt es heute stärkere Dokumente. Was ist das etwa, dieses Schülerelend, wenn wir's vergleichen mit MUSILS «Verwirrungen des Zöglings Törless»? Also, das ist sicher historisch überholt.

Ich meine, der wirklich wichtige HESSE ist der HESSE des «Steppenwolf» und einiger Werke, die dazuge-

hören: der «Kurzgefaßte Lebenslauf», «Der Kur-gast», die «Krisis»-Gedichte, die bitterbösen, auch fäkalischen Gedichte des 50jährigen HESSE, dann diese wunderschöne kleine Geschichte «Morgenlandfahrt», die die Überleitung zu manchem im «Glasperlenspiel» bildet. «Das Glasperlenspiel» halte ich als großen ehrgeizigen Roman vielleicht für mißlungen, aber doch für ein ungemein interessantes und lesenswertes Buch. Und eins glaube ich, müßte man entdecken: Wenn wir Werke beiseite lassen, die nicht zu retten sind, wie «Narziß und Goldmund» – das grenzt wirklich stellenweise an den süßen Kitsch, und HESSE mag das auch empfunden haben – aber wenn wir «Das Glasperlenspiel» betrachten, dann zurück «Die Morgenlandfahrt» und vor allen Dingen den «Steppenwolf», so erleben wir einen HESSE, der bisher fast immer falsch gesehen wurde, obwohl er sich bemühte, die Fehler und Mißverständnisse zu beseitigen: all diese Bücher sind Bücher der Warnung. HESSE ist nicht für Harry Haller, den Steppenwolf. Er hält Harry Haller für schädlich, und im «Tractat vom Steppenwolf», das ja auch zum Buch gehört, steht der entscheidende Satz (von HERMANN HESSE geschrieben!): «Wieso kann die bürgerliche Gesellschaft eigentlich nach wie vor weiterbestehen, obwohl ihr Puls seit langem ganz schwach schlägt?» Und HESSE antwortet (bedenken Sie, das ist vor 50 Jahren geschrieben worden!) auf die Frage, warum die bürgerliche Gesellschaft weiterbesteht und gedeiht: «Die Antwort lautet: wegen der Steppenwölfe.» Das sind also diese sogenannten Außenseiter, die keine sind. Die festigen im Grunde eine morsche, brüchige Gesellschaft. Und weiter: «Das Glasperlenspiel» ist ja nicht ein Spiel, das die pädagogische Provinz Kastalien rechtfertigen möchte oder rechtfertigen will, sondern Josef Knecht scheitert als Spielmeister, und er scheitert bei der ersten realen Aufgabe, auch nur einen einzigen etwas diffizilen jungen Menschen, der schwererziehbar ist, in die Gemeinschaft zu bringen. Sein ganzes Glasperlenspiel hat ihm nichts genutzt, und in dem Brief Josef Knechts an seine Oberen steht (und das hat HESSE geschrieben!): «Wir arbeiten in unseren Archiven, wir benutzen unsere Bibliotheken, und wenn das Volk durch Krieg oder Verarmung eines Tages – ich zitiere wörtlich – nicht mehr in der Lage ist, oder sein will, uns das zu gestatten, wird unsere ganze Forschungstätigkeit über Nacht ein Ende gefunden haben.» Das heißt, bei ganz wenigen Autoren ist so stark wie bei HESSE eine ganz reale, skeptische Beurteilung der bürgerlichen Gesellschaft zu finden.

HESSE beschreibt ja vordergründig jedenfalls immer Individualisten oder Eigenbrötler, von Peter Camenzind über den Steppenwolf bis zu Knulp oder Josef Knecht. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß ich mich, wenn ich HESSE lese, gern mit der einen oder anderen Persönlichkeit, die dort vorkommt, identifiziere und daß ich dann leicht diese Distanz, diese ironische Haltung verliere, die – wie Sie sagen – doch sehr wichtig, sehr notwendig ist, um überhaupt HESSE, den kritischen Hesse, auch den selbstkritischen HESSE richtig zu verstehen.

HESSE hat 1946 oder 1947 eine Sammlung seiner politischen Aufsätze herausgegeben unter dem Titel «Krieg und Frieden». Dazu hat er für die deutschen Leser ein Vorwort geschrieben. Darin schreibt er: «Steppenwolf» und «Glasperlenspiel» sind verlacht und verkannt worden, beides waren Bücher der Warnung. Man hat sie nicht gesehen.» Und die große Gefahr bei der HESSE-Lektüre ist in der Tat eine Identifikation, die HESSE beim Schreiben vielleicht gehabt hat, in der Konzeption des Buches jedoch nicht. HERMANN HESSE ist nicht Harry Haller, sondern er zeigt gerade den Weg, den Prozeß von Harry Haller, und er sieht Harry Haller durchaus nicht als verehrungswürdig, sondern eher als komisch und lächerlich, nicht als eine gesellschaftliche Gefahr, sondern im Grunde als einen Träger gesellschaftlicher Affirmation, nicht als einen wirklichen Gegenspieler. Wenn man HESSE in dieser Weise liest, und so wollte er ja – der späte HESSE jedenfalls – gelesen werden, dann versteht man ihn. Natürlich ist die andere Identifikation, nämlich wie man's in Amerika gemacht hat, auch wieder ein Mißverständnis, wenn nämlich die Studenten die Drogen-geschichte im «Steppenwolf» gleichsam als Leitbild nehmen. Ein bekannter Meskalin-Forscher, der allerdings sehr umstritten ist, TIMOTHY LEARY, der hat einen Aufsatz über den «Steppenwolf» geschrieben und darin seinen Studenten und Schülern gesagt: «Wenn du deinen LSD-Trip beginnen willst, dann lies zunächst einmal – ich zitiere wörtlich – den «Steppenwolf» und «Siddhartha», das ist ein Meister-Führer zum psychedelischen Erlebnis.» Das ist natürlich ein profundes Mißverständnis – auch der Steppenwolf-Szene. HESSE hat diese Welt gezeigt und geschildert, aber das Magische Theater HERMANN HESSES ist gleichfalls als Warnung zu sehen. HERMANN HESSE möchte den Leser erkennen lassen, daß auch im Magischen Theater schließlich der Vorhang fällt. Dann steht auch der Leser, dann steht der im Magischen Theater Berauschte doch wieder am andern Morgen in der Kälte, in der Wirklichkeit, und ist um kein Grad klüger oder reifer geworden.